

zu entsprechend langen Bearbeitungszeiten und Intervallen zwischen dem Erscheinen der einzelnen Katalogbände führt, aber auch einen ungleich größeren wissenschaftlichen Gewinn erzielt als die gezwungenermaßen nur sehr an der Oberfläche bleibenden Kurzkatalogisierungsprojekte, die meist wenig mehr bieten als die schon vorhandenen älteren Kataloge. Insofern ist zu hoffen, dass die noch abzuarbeitenden Handschriften ebenso kundige und kompetente Beschreiberinnen und Beschreiber finden, wie das im fünften Band der Fall ist, und das Unternehmen in absehbarer Zeit zu einem Abschluss gebracht wird. Die nunmehr vorliegenden Beschreibungen, die bereits einen großen Teil des Gesamtunternehmens ausmachen, und insbesondere der hier besprochene fünfte Band zeigen in eindrucksvoller Weise den Wert des Unternehmens nicht nur für die Bibliotheksgeschichte und Handschriftenforschung, sondern für eine Vielzahl von Disziplinen, für die hier in mustergültiger Art und Weise neue Quellen erschlossen werden.

*Martin Wagendorfer*

VOLKER LEPPIN (HRSG.): Meister Eckhart. Reden der Unterweisung. Herausgegeben, neu übersetzt und kommentiert (Große Texte der Christenheit [GTCH], Bd. 8). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2019. 176 S. ISBN 978-3-374-06127-3. Kart. € 15,00.

Dieses Buch wird sicher manche Nachfragen befriedigen. Schon länger wurde eine »moderne« Übersetzung dieser bekanntesten Schrift Meister Eckharts (ca. 1260–1328) erwartet. Hier liegt sie nun vor, und die Übersetzung ist durch einen ausführlichen Textkommentar ergänzt. »Modern« bedeutet hier, wie der Autor sagt: »für unsere Gegenwart verstehbar«. Volker Leppin macht freilich den Vorbehalt, dass die Originalsprache in sich selbst oft »deutlicher«, d. h. in ihrer Zeit pointierter ist. Die Kommentare des evangelischen Theologen und Historikers sichern einerseits die »geistlichen Grundlagen«, andererseits versuchen sie, »Unmittelbarkeit (zu) gewinnen«. Leppin sagt auch deutlich, dass dies eine Arbeit ist, in der er mit vielen Unterstützern und Beratern zusammengearbeitet hat.

Der übersetzte Text hat 60 Seiten, die Erläuterungen mit Anhang etwa 100. Was die Übersetzung betrifft, so erfüllt sie meines Erachtens ausgezeichnet die Intention, sprachlich in der Wiedergabe möglichst nahe am gemeinten Sinn und für heute verständlich zu sein. Das ist eine große fachliche und sprachliche Leistung. Gewiss kann man als Eckhart-Übersetzer hier auch an manchen Stellen in einen Dialog eintreten, aber es gibt immer gute Gründe für die Wahl der Formulierung.

Deshalb gehe ich hier mehr auf den theologischen Kommentar ein. Er ist sehr informativ und kenntnisreich, sicher für die anvisierten Leser auch sehr hilfreich, aber es gibt auch Punkte, die man diskutieren kann. Zwei Elemente in der Darstellung von Meister Eckharts Lebensweg sind nicht so eindeutig. Der Herausgeber der Lateinischen Werke Eckharts, Loris Sturlese, und die Eckhart-Forscherin Alessandra Beccarisi, deren Buch über Eckhart ein vorzügliches Kompendium (in Italienisch) darstellt, gehen davon aus, dass das »Opus tripartitum« nicht in eine späte Phase (vgl. 77), sondern gleichsam als Ankündigung in das frühe Pariser Magisterium Eckharts (1302/03) gehört. Auch die Hypothese – denn es gibt keinen schriftlichen Beleg dafür –, dass Meister Eckhart um Straßburg die »cura monalium« übernommen habe, wird von Sturlese in Frage gestellt. Mir scheint es durchaus möglich, dass der Meister aufgrund seiner herausragenden volkssprachlichen Predigt-Diktion als Vikar des Ordensgenerals damit beauftragt wurde, volkssprachliche Übersetzungen theologisch zu kontrollieren. Das ist freilich eine noch schwieriger zu belegende Behauptung, die nur eckhartnahe volkssprachliche Thomas-Übersetzungen in der Wartburg-Handschrift für sich anführen kann (ein Erfurter Forschungsprojekt um

Markus Vinzent). Das Vertrauen des Ordens dauerte in dieser Hinsicht bis in den Kölner Prozess hinein, während wir andererseits, was Leppin auch markiert, bereits mit der Polemik gegen den Meister rechnen müssen, gerade er nehme nicht genug wahr, dass man dem einfachen Volk nicht alle schwierigen theologischen und philosophischen Gedanken unterbreiten dürfe, weil dies zu Missverständnissen führe. Eckharts »sokratische« Vorbehaftlosigkeit in dieser Hinsicht zitiert Leppin auch.

Damit komme ich zu den »Reden« selbst und ihrer Charakterisierung. Ich schließe mich der durch die handschriftliche Zuweisung veranlassten Einschätzung nicht an, diese Reden seien für junge Dominikanerbrüder gehalten worden. (85f.). Ich kann mir freilich vorstellen, dass diese Zuweisung auf eine spätere Verwendung verweist und nicht auf die aktuelle Entstehung dieser »Reden«. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Eckhart seinen Mitbrüdern einen Rat in der Kleiderordnung in der Stadt gegeben hat. Auch die Frage des Ortes geistlicher Begegnung – Straße oder Kirche – gehört nicht in Ordensinterna. Falls Eckhart, wie Leppin betont, die »Reden« auch später noch durchgesehen und ergänzt hat, ist vielleicht auch der erste Anlass, der von der Zuweisung in der Handschrift festgehalten wird, später überschritten worden. Wir wissen dies nicht genau, aber seit etwa 1250 war das Beginenhaus in der Nonnengasse in Erfurt nicht weit vom Kloster entfernt. Auch ein breiteres frommes Erfurter Publikum scheint mir möglich.

Leppins Kommentar zum Gehorsam, zum Gebet und zur Gelassenheit bietet in meinen Augen vorzügliche Einführungen. Dennoch sehe ich bei Eckhart (vgl. 101f.) keine »Paradoxien« (vgl. auch 158), d.h. Widersprüche in Hinsicht auf das Gleiche. Gerade nicht im Hinblick auf den Abgleich von Selbstwahrnehmung und »von sich ablassen« – einer vielzitierten, zentralen Formulierung Meister Eckharts. Das ist in der Mönchstradition nichts Widersprüchliches. Ebenso gibt es Stellen, wo Eckhart das Personhafte nicht (vgl. 103, auch 158) aufgibt (vgl. Pr. 67). Hier bin ich eher auf der Seite des Kommentars, dass das »Gegenüber« von Gott und Mensch »erhalten bleibt« (126). Die »Relativierung der Buße« zugunsten der Umkehr in der Reue möchte ich ebenfalls gern als eine klare Pointe unterstreichen (128f.).

Was Eckharts Erlösungslehre betrifft (vgl. 119ff.), mache ich auf die Untersuchungen des Philosophen John Connolly aufmerksam (vgl. Theologische Quartalschrift 2017, Heft 1, zur Erbsünde), die deutlich zeigen, wie sehr Eckhart von der »klassischen Satisfaktionslehre«, die Leppin hier heranzieht (122), abweicht. (Der neue Beitrag dazu erscheint im Meister Eckhart Jahrbuch 2020).

Das sind aber nur Randbemerkungen zu diesem lesenswerten Kommentar, vor allem auch zu seiner vorzüglichen Einordnung in die Frömmigkeitsgeschichte. Hier sehe ich freilich, dass Eckharts Inkarnationstheologie (vgl. dazu 120!) durch eine Verstärkung der Nachfolge der Jesusgeschichte und insbesondere der Teilnahme am Kreuzesleiden, z. B. in der *Imitatio Christi* verabschiedet worden ist. Ich bin überzeugt: Das Buch wird Leser und Leserinnen finden, die davon in vielerlei Hinsicht, vor allem aber in der Vergewärtigung von Eckharts Spiritualität, profitieren können.

*Dietmar Mieth*

THOMAS MARTIN BUCK (HRSG.): Chronik des Konstanzer Konzils 1414–1418 von Ulrich Richental. Bd. 1–3 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 49, 1–3). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 461/ 415/ 433 S. ISBN 978-3-7995-6849-4. Geb. € 145,00.

Zu den bleibenden Ergebnissen des ausgiebig begangenen 600-Jahr-Jubiläums des Konstanzer Konzils gehört die von Thomas Martin Buck besorgte Neuedition der berühm-